

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 13 (1930)
Heft: 1

Artikel: Der Zweifrontenkrieg der Weltmission
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-407810>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zünftigkeit geziehen werden kann, ist — gestatten Sie, dass ich spreche wie ich denke — eine höchst fragwürdige Figur.»

«Sehr gut, sehr gut,» pflichtete der Mann bei, mehr zu sich selber als zu mir sprechend und auch ohne einen Blick zu mir herüberzuwerfen, so dass ich eigentlich im Zweifel war, ob ich sein Wort als Zustimmung oder als Ironie aufzufassen habe.

«Uebrigens,» fügte ich bei, «ist Ihnen von der Schule her das eine und andere aus der Erd- und Naturgeschichte bekannt. Sie wissen, dass es sich bei der Umbildung der Erdoberfläche wie bei der Entwicklung der Lebensformen um ungeheuer lange Zeiträume handelt, so dass Ihnen bei genauerem Nachdenken die Geschichte vom Sechstageswerk als ein ganz unbeholfener, kindhafter Deutungsversuch erscheinen muss.»

Hier glaubte die Frau eine schwache Stelle in meinen Forderungen entdeckt zu haben. In Siegesgewissheit leuchteten ihre Augen auf, als sie entgegnete: «Ja, wenn Sie meinen, dass ich einen Schöpfungstag mit vierundzwanzig Stunden bemesse, muss Ihnen meine Verteidigung der biblischen Schöpfungsgeschichte allerdings kindisch vorkommen. Aber das tue ich doch nicht. Ich rechne dabei mit Jahrhunderttausenden und Jahrmillionen so gut wie Sie! Sehen Sie, mein Schöpfungsgedanke ist von Ihrem Werdegedanken gar nicht so weit entfernt. Es handelt sich letzten Endes nur um ein anderes Wort für dieselbe Sache!»

«Ja, Verehrteste,» gab ich zurück, «es würde mich natürlich ganz ausserordentlich freuen, mit Ihnen einer Meinung zu sein. Allein ich glaube wirklich, dass Sie sich in bezug auf die Uebereinstimmung zwischen Ihrer und meiner, das heisst zwischen der biblischen und der wissenschaftlichen Weltklärung in einem starken Irrtum befinden.»

«Wieso denn?»

Das schmerzliche Erstaunen, das in diesen beiden Worten lag, war durchaus ungekünstelt, und es tat mir wirklich leid, auf meiner Behauptung beharren zu müssen.

«Sie übersehen,» erklärte ich, «dass eine Schöpfung oder also ein Werdegang in der Entwicklung nach der Reihenfolge der biblischen Schöpfungstage ganz andere Lebensbedingungen geschaffen hätte, als tatsächlich bestehen, dass also auf Grund dieser Schöpfungsreihenfolge unsere Pflanzen und Tiere gar nicht hätten entstehen können.»

«Ich bin wirklich begierig,» sagte die Frau, und auch der Mann schien von meiner Behauptung überrascht zu sein.

«Sie wissen,» fuhr ich fort, «dass das Leben auf der Erde von der Sonne abhängt. Ohne Sonne keine Pflanzenwelt, und ohne diese kein anderes Leben. Nicht wahr?»

«Einverstanden.»

«Gut. Nun hat aber nach der biblischen Darstellung Gott die Pflanzenwelt am dritten, die Sonne jedoch erst am vierten

Tag erschaffen. Danach müsste, da Sie selber einem Schöpfungstag als Mindestdauer einige Jahrhunderttausende zuschreiben, in dieser langen Zeit eine Pflanzenwelt ohne Lichtbedürfnis, also eine vollständig anders geartete Welt von Gräsern, Kräutern und Bäumen bestanden haben.»

«Oh, da irren Sie sich aber ganz gewaltig!» triumphierte meine Wandergenossin, «vom ersten Tag heisst es, dass Gott das Licht erschaffen habe!!»

«Das Licht, jawohl. Aber sagen Sie mir, Verehrteste, was für ein Licht? Für die Erde und das Leben auf der Erde kommt doch einzig das Sonnenlicht in Betracht; wir kennen keine andere Lichtquelle als die Sonne. Von Mond und Sternen ist da gar nicht zu reden, abgesehen davon, dass auch diese erst am vierten Tag ans Firmament gesetzt worden sind. Also bitte, woher kam denn das Licht, das Gott am ersten Tag von der Finsternis schied? War es eine Probesonne als Nothelfer, bis die richtige erschaffen war? Warum erschuf Gott nicht gleich die richtige? Warum erst am vierten Tag? Verstand er sich noch nicht darauf? Bitte, sagen Sie mir Ihre Meinung!»

Die Frau gab zu, dass ihr diese doppelte Lichtschöpfung noch gar nie aufgefallen sei, und der Mann bekannte vollends, höchst selten in der Bibel gelesen zu haben. Was er von ihr wisse, das stamme aus der Schule und dem Religionsunterricht.

«Das ist die allgemeine Erscheinung,» sagte ich, «die Menschen glauben an die Bibel und wissen nicht, was drin steht. Sie begnügen sich mit dem, was ihnen darüber gesagt wird und denken, dass das schon richtig sein werde.»

«So ist's in der Tat,» bestätigte der Mann, «man lässt sich die geistige Nahrung zubereitet vorsetzen wie die leibliche und isst drauf los, weil es so am bequemsten ist. Aber das richtige wäre: selber auswählen und selber kochen; dann wüsste man, was man hat.»

(Fortsetzung folgt.)

Der Zweifrontenkrieg der Weltmission.

Die Universität Tübingen hat eine Missionsprofessur geschaffen, eine Angelegenheit, die einmal für sich zu besprechen wäre. Uebertragen wurde sie dem bekannten Fachmann auf dem Gebiet der Mission, Dr. M. Schlunk. Er hielt seine Antrittsrede über: «Die Bedeutung der Missionstagung in Jerusalem für Wissenschaft und Leben der Kirche.»

Der «Missionsprofessor» sprach in sehr bemerkenswerter Weise von einer Frontänderung der Mission in der Gegenwart, und diese Frontänderung bezeichne den Beginn eines eigentlichen Zweifrontenkrieges.

Gegenständen, darunter ungegerbte Schafsfelle und Konserven. Etwa 80 Personen können in der Arche Unterkunft finden. So gross ist etwa die Zahl des heiligen Bundes, dem Greenwood angehört und dessen Leiter ein Prediger namens Young ist. Dieser Young, der durch das Land zieht, um die sündige Menschheit vor der nahenden Sintflut zu warnen und zur Einkehr zu ermahnen, hat Greenwood «erweckt». Er hatte daraufhin Visionen, die in ihm den Entschluss reifen liessen, die Arche zu bauen und als ihr Kapitän in dem Schiffe seine Wohnung aufzuschlagen. «Eine grosse Zerstörung wird kommen,» erklärt er. «Die Küste wird ins Meer sinken von Nordkanada bis Südkalifornien und die Haufen der Toten werden sich bis zu den Gebirgen ausdehnen. San Francisco wird erst nach der dritten Erdschütterung versinken. Ich werde also Zeit haben, die Bewohner zur Flucht aufzumuntern, aber diese werden nicht hören.» Tiere will der moderne Noah nicht in seine Arche nehmen; er erklärt, dass da nicht genügend Raum vorhanden sei und dass er sich darauf beschränken müsse, die wenigen Frommen zu retten, die die Sündhaftigkeit der Welt erkannt und ihr abgeschworen haben.

(Aus den «Basler Nachrichten».)

Geschichte des Atheismus.

Pastor Hackländer in Bremen sagte in einem Vortrag «Wir und die Freidenker»: «Wer sich durch die vier Bände von Mauthners «Geschichte des Atheismus hindurchgearbeitet habe und nicht ganz gefestigt sei, der fasse sich an den Kopf und frage sich: Was gibt es doch noch für Idioten, die an Gott glauben!»

Das hätte sich Mauthner nicht träumen lassen, dass sein Werk noch 'mal solch eine Anerkennung findet.

Küster.

(Aus der «Leuchtrakete».)

Russland.

Ein wesentliches Geschehnis ist aus Moskau zu melden. Dort hat der Gewerkschaftsrat beschlossen, neun Hochschulen für antireligiöse Aufklärung ins Leben zu rufen und zu finanzieren. Diese Hochschulen sollen vornehmlich der Erziehung von Propagandakräften dienen, von Propagandakräften, die späterhin auf dem ganzen Gebiet der Sowjetunion gegen die «Erziehungsarbeit» der Kirche eingesetzt werden sollen. Wir werden die Arbeit dieser neuen Hochschulen aufmerksam zu verfolgen haben.

(Aus dem «Atheist».)

Clemenceaus' Urteil über die katholische Kirche.

«L'Eglise catholique est destructrice d'initiative humaine, elle a l'art de fabriquer par la discipline de soumission ces inintelligences dont la puissance d'ensemble attire les lâchetés.

Elle a besoin, pour sa feinte grandeur, de fonder son idéalisme sur la faillite de la connaissance, c'est-à-dire sur la déchéance humaine, tandis que la science de l'être et de ses conditions tend à organiser la libre évolution de l'humanité, progressivement affranchie des entraves de l'ignorance, frayant péniblement sa voie vers des approximations de vérité, vers des formes d'iniquité moindre.»

Georges Clemenceau.

Zu Deutsch, in freier Uebersetzung:

«Die katholische Kirche wirkt vernichtend auf die menschliche Unternehmungslust, sie versteht es, durch ihre Forderung nach un-

Zu dem alten Gegner ist ein neuer hinzugekommen, neben den Auseinandersetzungen mit den nicht-christlichen Missionen vernotwendigt sich heute der Kampf gegen eine neue, Mission und Religion gleichermassen bedrohende Macht. Sie kann bezeichnet werden als Säkularismus. Das Wort, von Amerika in Umlauf gebracht, bürgert sich weithin ein. Was ist Säkularismus? Auf diese Frage lässt sich mit dem Sekretär des Internationalen Missionsrates etwa antworten: Es ist ein neues Wort für eine neue Lage. Das Wort bezeichnet den Geist der Zivilisation und Weltseligkeit, der mit dem unfehlbaren Anspruch alleiniger Wissenschaftlichkeit auftritt, der alles, was auf Erden geschieht, rein irdisch verhaftet und aus kausalen Zusammenhängen erklärt. Es ist der Gesamtgeist der Diesseitigkeit, der ohne Gott und ohne Jenseits alles auf die Gesetze des Stoffes und der Kraft zurückführt. In dem Wort spiegelt sich also eine Weltanschauung und eine Lebensauffassung; sie hat ein eigentümliches Lebensgefühl im Gefolge, das «schon dadurch erobernde Kraft entfaltet, dass es sich wie selbstverständlich als das einzig Vernünftige und einzig Mögliche gebärdet». Dieser Geist ist heute in der Tat, wie die Geschichte auf allen Gebieten aufweist, der gefährlichste Feind des Christentums. Er schafft und nutzt zugleich eine neue Lage, die die Umschichtung in der geistigen und geographischen Welt nach dem Kriege zur Folge hat. Und er kann nicht ernst genug genommen werden in der Heimat, besonders angesichts jenes Optimismus sicherer Kirchlichkeit, der weite Kreise gefangen hält. Die Mission aber steht auf Vorposten und bekommt die Gefährlichkeit und Tragweite der gegnerischen Macht am ehesten zu spüren. Hier sind keine der so beliebten Phrasen am Platz, wie: Alles schon dagewesen, wir kennen die Unkräuter des Positivismus und Materialismus, sie kommen und gehen und wecken nur stärkere Ueberwinderkräfte — da sagt nur die Mission: Nein! Nein, die Lage ist wirklich diesmal eine andere und einmalige! Denn es ist heute der Geist der Zeit, und er eilt auf Windesflügeln um den Erdball, um in Tokio, Johannesburg, Warschau und Chicago, Angora und Buenos-Aires gleiche Stimmungen und verwandte Lebensauffassungen zu schaffen. Der Säkularismus ist eine weltumspannende Bewegung geworden, er ist von sieghafter Expansionskraft beseelt.

Und alles das findet geistesgeschichtlich seine Untergründe in der Tatsache der religiösen Krisis, die durch die abendländische Christenheit hindurchgeht. Die Gegensätze in der Geschichte der Menschheit arbeiten sich immer stärker heraus, und ihr Aufsteigen aus apokalyptischen Tiefen macht es offenbar, dass wir an einer der grossen Entscheidungszeiten angelangt sind. Die rein an das Diesseits gebundene Lebensauffassung des Säkularismus bedeutet eine Kampfansage nicht

bedingter Unterwerfung bei ihren Gläubigen jene Intelligenzlosigkeit zu bewirken, die in ihrem Gefolge denn auch immer die Feigheit hat.

Um sich ihre erlogene Grösse zu erhalten, muss sie ihren Idealismus gründen auf den Bankrott der Erkenntnis, d. h. auf die Bankrotterklärung der Menschheit und Menschlichkeit. Die Wissenschaft dagegen des realen Seins strebt nach Ermöglichung der freien Entwicklung der Menschheit und Menschlichkeit, sie will der Menschheit die Fesseln der Ignoranz Stück für Stück abnehmen und, wenn auch mühsam, ihr und sich einen Weg bahnen zur Wahrheit und Gerechtigkeit.»

Katholische Gehässigkeit.

Die Geschichte liegt zwar schon etwas zurück, ist aber doch wahr und erzählenswert:

Letzten Februar wurde der Methodistenprediger Johann Loebel in Miskolc, einer mittelgrossen Stadt Ungarns, vor Gericht gezogen. Warum? Man höre und staune! Katholische Frauen hatten sich mit einer Methodistenfrau auf der Strasse unterhalten darüber, ob Maria noch Kinder ausser Jesus gehabt habe oder nicht. Da Loebel gerade vorbei ging, wurde er herbeigerufen und gebeten, gemäss Heiliger Schrift Auskunft zu geben. Der Prediger teilte mit, Maria habe noch andere Kinder gehabt. Nun erfolgte Anzeige bei der Staatsanwaltschaft; dem guten Prediger wurde ein Prozess angehängt. Er verteidigte sich mit dem Testament in der Hand. Der Richter sprach ihn frei.

Die Tradition über Jesus, geschweige denn über dessen Ge-

nur an die Geltung des Christentums, sondern sie bedroht die führenden Religionen der Welt überhaupt.

Davon hat man gerade im Osten einen starken Eindruck. Da diese Krisis auch von den Vertretern der alten ostasiatischen Religionen empfunden und offen zugegeben wird, könnte sich der Gedanke eines Schutz- und Trutzbündnisses aller Weltreligionen zur Bekämpfung des neu erstandenen gemeinsamen Gegners nahe legen. Aber die Zeichen der Zeit deuten auf etwas anderes. Der Geist der Diesseitigkeit hat nämlich auch die bereits unsicher gewordenen alten Religionen in ihrem Bestande unterwühlt, um sie mit dem eigenen Geiste des Säkularismus zu erfüllen, und dadurch eine neue Lage geschaffen: Nicht Einheitsfront aller Religionen gegen den Säkularismus, sondern: Einheitsfront aller nicht-christlichen Religionen und des Säkularismus gegen das Christentum!

Die alten ostasiatischen Religionen haben eine zähe Lebenskraft. Sie fühlen sich zwar durch den Zusammenstoss mit der abendländischen Kultur bis ins Mark erschüttert, aber diese Erschütterung ist ihnen nicht das Symptom eines bevorstehenden Todes, sondern der Antrieb zu bewusster Neubelebung. Diese Auferstehung der alten Religionen kann nach der Lage der Dinge in keiner andern Richtung erfolgen als im Gegensatz zum Christentum.

(Nach einem Aufsatz im «Geisteskampf der Gegenwart».)

H.

Lamarck.

(Zum Gedenken seines Todestages im Dezember 1829.)

Von Arthur Seehof.

... Es war am 18. Dezember 1829, dass das Leben eines genialen Menschen und epochalen Wissenschaftlers zu Ende ging. Blind, arm, verlassen und fast vollkommen vergessen, starb vor nunmehr hundert Jahren der Chevalier de Lamarck, Jean Baptiste Pierre Antoine de Monet.

Die Mitwelt hat wohl, wenn auch nur verübergend, dem Systematiker Lamarck Gerechtigkeit widerfahren lassen, dem eigentlichen Schaffen des grossen Gelehrten hat sie aber nicht nur Missachtung, sondern Hohn, ja geradezu Spott entgegengebracht. Erst die Nachwelt hat anders über das wissenschaftliche Denken und Tun des französischen Naturforschers geurteilt. Sie hat die Arbeiten Lamarcks für die Systematik der Pflanzen und Tiere keineswegs vergessen, im Gegenteil, z. B. seine Studien über versteinerte Muscheln als grundlegend anerkannt, und dann hat sie die ehemals verlacht und verfluchten Theorien über die natürliche Entwicklung der Organismen

schwister, zerfliesst uns in Nebel und Mythos. Aber in Ungarn kann die katholische Kirche auf Grund solcher Differenzen in Sachen der Mythologie Strafprozesse anhängig machen. Hätten wohl die Griechen für die Behauptung, dass es zehn und nicht neun Musen gebe, auch strafrechtliche Mittel ergriffen? Und wir, sind im 20. Jahrhundert!

H.

Der Herr Pastor wird es schon wissen!

Die folgende kleine Geschichte entnehme ich Nr. 19 der «Christlichen Welt». Zwar ist sie nicht für profane Ohren bestimmt, aber die «Ch. W.» wird es mir just nicht übel nehmen!

Herr Pfarrer Classen erzählt: Jüngst hörte ich das apostolische Bekenntnis von einem jungen Pastor mit romantischem Eifer vorgelesen. Auf dem Heimweg sagte ich zu einem Herrn, der neben mir gesessen hatte, mich verletze diese Art des Apostolikums. Es seien zu viele Vorstellungen aus einem lange zerstörten Weltbild darin. Da wurde mein Begleiter sehr erregt: Es sei aber doch unser altes, heiliges Apostolikum! Unser verpflichtendes Bekenntnis! Endlich fragte ich: «Was muss man sich denken unter dem Ausdruck: Niedergefahren zur Hölle?» Er antwortete, das wisse er nicht. Da war ich nun erschrocken und rief: «Aber ich bitte Sie, wir sind doch evangelische Christen, wir sollen uns doch klar sein darüber, was wir glauben!» Antwort: «Der Herr Pastor wird ja wissen, was das bedeutet.»

Pfarrer Classen fährt fort: «Also das ist nun bei diesem pathetischen Eintreten für ein Bekenntnis, dessen Begriffsmaterial veraltet ist, herausgekommen: Ein Götzenbild, das blind verehrt wird.»